

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

### Der Gamsenjäger.

(Aus dem Französischen von E. Souvestre.)

(Fortsetzung.)

2.

Den andern Morgen, lange noch vor Tagesanbruch, waren Ulrich und der alte Crystallsucher aufgestanden und rüsteten sich zu ihrer Wanderung.

Der Onkel Hiob bewohnte eine Hütte, die noch kleiner und ärmlicher als die der Mutter Trina war. Das Geräth beschränkte sich auf ein Bett, einen kleinen Tisch und drei Schemmel; aber an den vier Wänden waren Sammlungen aufgehäuft, die er aus den Bergen zusammengetragen hatte. Diese glänzenden Steine, diese getrockneten Kräuter und diese Insecten mit vielfarbigen Flügeln, welche die Hütte verzierten, gaben derselben ein gewisses seltsames Ansehen, wozu der Alte selbst beitrug mit seiner alterthümlichen Kleidung, seinem grauen Barte und seinen Haaren, deren weiße Locken bis auf den Nacken herabhingen. Der Onkel Hiob warf auf diese seine Reichthümer einen letzten Blick der Liebe, während er das Knotenseil umhing, welches ihm dienen sollte, das den Abend vorher entdeckte Steinlager zu erreichen, und seinen Reisefack mit eisernen Klammern, Bolzen und der kurzen Zange belud, die bei seinem gefährlichen Unternehmen unumgänglich nothwendig waren. Indes hatte Ulrich sich ebenfalls mit seiner Ausrüstung beschäftigt. Er untersuchte sorgfältig sein Gewehr, eine alte Gamsenjägerflinte, deren einziger Lauf zwei auf einander gesetzte Ladungen enthielt, die man mittelst eines doppelten Schlosses nach einander abfeuerte. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß jedes Schloß mit Zündkraut versehen war, bedeckte er sie mit einem ledernen Ueberzug und folgte seinem Onkel Hiob, welcher ihn an der Thüre erwartete.

Es bedurfte ganz der Liebe des jungen Mannes, und der Gewißheit, daß Mutter Trina Freneli's Hand nur demjenigen überlassen würde, der die sonderbare von ihr gestellte Bedingung erfüllen konnte, um ihn zu bestimmen, zu einer Lebensweise zurückzukehren, welche er schon nur zu wohl kannte. Keine andere ist wahrlich den Anstrengungen, den Entbehrungen und den Gefahren mehr ausgesetzt. Der Gamsenjäger geht gewöhnlich schon den Abend fort, um mit dem anbrechenden Tage auf den Höhen des Gebirgs zu sein. Wenn er keine Fährten gewahrt, so steigt er höher und immer höher und hält nicht

eher an, als bis er irgend eine Spur entdeckt hat, welche ihn zu seiner Beute führen kann. Dann bewegt er sich mit großer Vorsicht vorwärts, bald auf den Händen oder auf dem Bauche kriechend, bis er die Hörner der Gamsen unterscheiden kann; erst dann ist er in Schußweite. Wenn die von ihnen, welche Wache hält (denn sie haben immer eine Schildwache), den Jäger nicht gesehen hat, so sucht er einen Anlegepunkt für sein Gewehr und schießt, wobei er auf den Kopf oder das Herz zielt; denn wenn die Kugel anderswohin trifft, kann sie durch und durch dringen, ohne das Thier zum Falle zu bringen und es kommt dann in einer Bergschlucht um oder es dient dem Lämmergeier zum Fraße. Wenn es an der Flucht verhindert ist, so eilt der Jäger seiner Spur nach, sucht es zu erreichen und ihm die Kniekehlen zu durchschneiden. Dann muß er es auf seine Schultern laden, um es über Bergströme, Schneefelder und Abgründe hinweg nach seiner Wohnung zu tragen. Ueberfällt ihn, wie sehr oft geschieht, die Nacht auf dieser gefährlichen Reise, so sucht er eine Felsenspalte, nimmt aus seinem Sack ein Stück schwarzes Brod, so hart, daß die Zähne es nicht zu beißen vermögen, und es zwischen zwei Kieselsteinen zerrieben werden muß, trinkt dazu ein wenig geschmolzenen Schnee, legt einen Stein unter seinen Kopf und schläft ein, den Abgrund unter seinen Füßen, die Lawinen über seinem Haupte. Der neue Morgen bringt neue Anstrengungen, neue Gefahren, und dieses dauert oft mehrere Tage, ohne daß er ein Dach gewahrt oder einem menschlichen Wesen begegnet. Ehemals konnte er hoffen, mit einem Crystallsucher zusammenzutreffen, oder mit einem Jagdgenossen; aber die ersteren sind beinahe ganz verschwunden und die letzteren werden von Tag zu Tag seltener. Das, was in der Familie der Hauser sich ereignete, schien übrigens die in der ganzen Bevölkerung eingetretene Umwandlung symbolisch darzustellen. Der alte Hiob war das Bild einer erloschenen Generation; Hans derjenigen, welche sich dem Untergange zuneigte, Ulrich der beginnenden.

Indes hatten der Alte und sein Neffe ihren Weg angetreten. Der Himmel hatte sich noch nicht erhellt und die bceisten Gipfel schnitten sich von einem düstern Horizont ab. Die Lütschine rauschte im Grunde des Thals; ein rauher Wind durchsaufte die mit Schnee beladenen Tannen und von Zeit zu Zeit ertönte der Schlag einer Holzart in den untern Bergflächen. Hiob wandte sich gegen seinen Gefährten. Der Morgen gefällt mir nicht sagte er mit bedeutlichem Tone; der Nebel setzt sich auf dem Faul-

horn auf, gestern glühte das Abendroth Länge fort und der Mond ging in einem rothen Ringe auf. Ich fürchte, daß Etwas da von Mittag über uns kommt.

Wir haben ja kaum Anfang März, warf Ulrich ein, und gewöhnlich kommt der Früh später.

Das habe ich mir auch gesagt, erwiderte der Alte; aber nichts desto weniger sind die Anzeichen schlecht: wenn Du oben bist, so gib auf den Horizont Acht.

Während dieses Gesprächs hatten sie begonnen, den Bergsteig hinauf zu klettern. Alle Beide gingen den festen und gleichen Schritt, woran Gebirgsleute gewöhnt sind; aber der junge Mann ging unwillkürlich voraus, traurig und nachdenkend, während der Erbstallsucher mit jedem Augenblick munterer und vergnügter wurde. Je höher hinauf sie auf den Hügeln gelangten, welche den Eigen von der Wengeralp scheiden, um so besser schien er jeden Felsen, jeden Baum, jede Gruppe von Pflanzen zu kennen. Man hätte ihn einem Verbannten vergleichen können, welcher soeben wieder in die Grenzen seines Vaterlandes eingetreten ist; während seines Weges durchforschte er mit scharfem Auge bei der zunehmenden Helle des anbrechenden Tages alle Schluchten, welche der Schnee nicht bedeckt hatte, und fand hier eine Pflanze, dort ein erstarrtes Insect, weiterhin einen Kiesel, dessen Namen er jedesmal aussprach. Endlich, nachdem sie die erste Staffel des Berges erreicht hatten, und der Widerschein der Morgenröthe, welcher die Gipfel erleuchtete, sie umstrahlte und sie alle Wände des Eigen und der Schreckhörner in einem unbestimmten Lichte erkennen ließ, während das Thal von Grindelwald noch in Dunkelheit gehüllt war, blieb der Onkel Hiob stehen.

Hier müssen wir uns trennen, lieber Junge, sagte er; Du wendest Dich nun rechts, ich mich links. Hast Du meine Weisung wohl verstanden und wirst Du den Weg wieder finden können?

Ich hoffe es, sagte der junge Mann und blickte um sich, um die Gipfel wieder zu erkennen, welche er seit mehreren Jahren nicht besucht hatte.

Gehe Anfangs den Weg hinauf, fing Onkel Hiob wieder an, längshin an diesem Gehölz von Tannen und Birken. Wenn Du über sie hinaus bist, so wirst Du einen Platz finden, den Du zu einer andern Jahreszeit sehr leicht an den blauen Gentianen und an den Büscheln von Euphorbien mit rothen Trauben erkennen würdest; aber jetzt ist Alles mit Schnee bedeckt. Gehe bei dem Felsen vorbei, der Dir rechts in der Richtung nach dem Eigen liegt und steige immer gerade auf bis zu dem Kieselsteinlager; es sind noch Lycopodien da, welche durch die Steine bringen; dann kommst Du auf die große Fläche, wo Du Dich nur umzusehen brauchst, um Dich zu recht zu finden. Jetzt vorwärts mit Gottes Beistand, wir wollen ihn bitten, uns zu geleiten!

Der Onkel Hiob entblößte sein Haupt; Ulrich ebenfalls und auf seinen eisenbeschlagenen Stock gestützt, begann der Alte laut eines jener nicht erlernten Gebete, die bei den Gebirgsleuten üblich sind, und welche sie nach den jedesmaligen Bedürfnissen einzurichten wissen. In diesem Augenblicke ging die Sonne

auf und übergieß das Gebirge mit einem Flammenschein, welcher schnell von einer Bergspitze zur andern sich ergoß wie eine leuchtende Lawine. Man sah die überhängenden Gipfel, die Stiegen und die Schluchten nach und nach aus der Dunkelheit hervortreten, um so zu sagen ihre Stelle in diesem gigantischen Panorama einzunehmen.

In dem Augenblicke, wo der alte Erbstallsucher sein Gebet mit dem heiligen Amen geendigt hatte, drang die Helle des Tages bis zu ihm, erreichte den Platz, wo er mit seinem Gefährten gewellt hatte, und umgab ihn mit einem gewissen glänzenden Schein. Hiob wendete sich gegen Osten mit einer Bewegung des Dankes und Grußes.

Glück auf, sagte er mit froher Stimme; das wird uns das Wild und die Abgründe sehen lassen; das übrige hängt von unserer Vorsicht ab. Erinnere Dich an das, was nach dem Sprichwort dem Gensensjäger nöthig ist: „ein Herz, fester als Stahl, und zwei Augen an jedem Finger.“

Ich werde mich bemühen, das nicht zu vergessen, sagte Ulrich.

So gehe mit Gott, mein Sohn.

Ihr gleichfalls, Onkel Hiob.

Sie wechselten noch einen freundlichen Abschiedsgruß und trennten sich. Der junge Mann, welcher seinen Weg begonnen hatte, sah den Alten in eine der tiefen Schluchten eintreten, welche die Bergwand durchfurchen. Er verlor ihn bald aus dem Gesicht, aber beinahe zugleich erhob sich seine helle Stimme aus dem Grunde der Schlucht; er sang den deutschen Psalm, welchen die Märtyrer der Reformation anstimmten, als sie zum Scheiterhaufen gingen: „der Tag des Glücks ist angebrochen.“

Nachdem Ulrich einen Augenblick zugehört hatte, fing er an, den steilen Abhang zu ersteigen und war bald über die letzten Tannen hinaus. Je höher er kam, desto höher schienen die Gipfel vor ihm zu werden. Die Sonne stieg immer weiter am Himmel empor, und gleich dem Sieger, der im schnellen Lauf die unzugänglichsten Festungen erobert, pflanzte sie nach und nach auf jeder erstürmten Bergspitze ihre Flammensfahne auf. Die Nebel, welche auf den niedrigeren Hügeln auflagen, zerstreuten sich allmählig, und vom Morgenwinde fortgetragen, wie einzelne Fetzen eines prächtigen Schleiers, eröffneten sich weite Lücken, durch welche das Tageslicht bis zum Grunde des Thales eindrang. Ulrich wurde unmerklich und wider seinen Willen seinen Träumen entrisen und fing an, seine Umgebung zu beschauen. In der Gebirgsluft, in den tausend Gegenständen, welche von allen Seiten sich unserer Wißbegierde darbieten, in der wilden Starrheit dessen, was unsere Augen erschauen, liegt, ich weiß nicht was für eine Aufregung, die uns kräftigt und stärkt. Der Körper fühlt sich beweglicher, der Geist mutziger. Vor diesen Schneefeldern, welche uns den Zutritt verwehren, vor diesen Abgründen, welche uns den Weg versperren, wird man von einer Art von Fieberhitze ergriffen, wie vor dem Feinde; man hört in seinem Innern die Kriegsmusik des Lebens ertönen und tausend Stimmen rufen: Vorwärts.

Von dieser Art von Trunkenheit ergriffen, beeilte

der junge Wildschützer seine Schritte und betrat die gefährlichen Fußsteige, welche an der ersten Bergwand hinführten. Die auf den untern Stufen des Berges zerstreut liegenden Sommerhütten waren unter einer Schneedecke begraben, auf der man hier und da einige Erhöhungen bemerkte. Man gewahrte nur einige verkrüppelte Tannen, und einige Büsche von Zwergbuchsbaum, welche sich aus dem dürren Boden hervorbrängten. Bald verschwanden auch diese und man sah nur den nackten Felsen, von einzelnen Streifen von Rauchfrost gefärbt. Ulrich erreichte endlich die vom Onkel Hiob beschriebene Felsenschlucht. Das war ein tiefer Einschnitt in den Felsen, in welchem nie ein Sonnenstrahl drang. Er wollte eben eintreten, als sich plötzlich in dem dunklen Eingange eine Gestalt erhob und er erkannte seinen Vetter Hans.

Der Gamsenjäger trug dieselbe Kleidung wie den Abend vorher. Er hatte die Flinte an einem Riemen über die Schulter gehängt, und stützte beide Hände auf einen mit Eisen beschlagenen Stock. Seine Züge waren noch finsterner als gewöhnlich. Er bewachte den Weg, welchen Ulrich betreten mußte. Dieser war bei seinem Anblick mit einem Ausruf des Erstaunens stehen geblieben.

Du hier, Hans, rief er aus, Gott behüte uns! Wie bist denn Du hierher gekommen?

Giebt es denn noch einen andern Weg auf die Engernalp? fragte der Jäger kaltblütig.

Und was machtest Du hier?

Ich habe Dich kommen sehen, ich wartete auf Dich.

Hast Du mir etwas zu sagen?

Gehst Du nicht, um die Gamsen aufzusuchen, welche Onkel Hiob gestern gesehen hat?

Ohne Zweifel.

Du wirst sie nicht mehr finden; ich habe ihre Fährten untersucht, sie sind nach den Gletschern zurückgekehrt.

Nun wohl! so werde ich ihnen in dieser Richtung folgen.

Bist Du dazu entschlossen?

Warum nicht?

So wollen wir zusammen jagen, sagte Hans, und erhob seinen Stock, als wenn er sich wieder auf den Weg machen wollte. Es war das erste Mal, daß Ulrich von seinem Vetter einen solchen Antrag erhielt. Er warf einen Blick auf ihn, den Hans wohl verstand.

Fürchtest Du meine Gesellschaft? fragte er heftig den jungen Holzschützer.

Warum sollte ich sie fürchten, erwiderte dieser.

Wer weiß? antwortete Hans; vielleicht bist Du besorgt, daß Du zu hoch und zu weit mit mir steigen müßtest.

Bei meinem Leben, daran habe ich nicht gedacht, sagte Ulrich mit ein wenig Stolz; wenn Du gleich ein besserer Jäger bist als ich, so habe ich doch nicht mein Gewerbe so ganz vergessen, daß ich nicht eben dahin gehen könnte, wo Du hingehst.

So wollen wir aufbrechen, unterbrach ihn Hans, und betrat den engen Durchgang, den er begann zu ersteigen. Ulrich folgte ihm und beide gelangten bald zu der Fläche, wo die Fußsteige sich trennen, und nach verschiedenen Richtungen auslaufen. Der Jäger

zeigte seinem Gefährten die Spuren, von welchen er gesprochen hatte, und welche in der That die neuerliche Flucht einer Gamsenheerde anzeigten, die ihren Weg nach den hohen Berggipfeln genommen hatte. Sie ließen Upigel zu ihrer Rechten und stiegen entschlossen die Höhe hinauf, welche den Eigen von der Wengernalp trennen. Sie gelangten bald zu den Schneefeldern, welche den ersten Berghang bedecken, und durchschnitten sie in gerader Linie, immer die Fährten verfolgend, aber auf der andern Seite des Berges verloren sie sich plötzlich auf den Felsen von gefrorenem Schnee, welche sich vor ihren Füßen ausdehnten. So weit der Blick reichen konnte, traf er nur auf hohe Felsen, zwischen welchen die eisigen Flächen hinliefen, die am Ende von den grauen Morainen eingefast waren. Man hätte glauben können, die Mündung eines gigantischen vom Himmel herabgestürzten Flusses zu sehen, welcher in seinem Fall plötzlich zu Eis erstarrt war.

Die Jäger befanden sich damals gerade an dem Eingange dieses wunderbaren Damms von Gletschern, welcher den Menschen den Uebergang über die Alpen auf die Länge von Einhundert Fünzig Stunden zu versperren scheint. Hier war das Eismeer von Unter-Grindelwald und Aletsch, weiterhin die anderen Eisseen des Vischer, des Finsteraarhorn, von Lauter und von Gauli. Hans besichtigte einen Augenblick die verschiedenen Richtungen, dann wendete er sich, ohne etwas zu sagen, gegen Süden. Sein Gang hatte eine fieberhafte Geschwindigkeit und eine trotzigere Sicherheit. Je schwieriger der Weg wurde, je mehr beschleunigte er seine Schritte, übersprang die Schluchten, erkletterte die steilen Höhen, oder stieg die eisigen Schluchten hinab mit einem Anschein von zorniger Mißachtung. Seit er zu diesen einsamen Höhen emporgedrungen war, hatte sich in seinem ganzen Wesen eine wirkliche Umwandlung gezeigt; sein Auge war von einer stolzen Hitze entflammt, seine weit geöffneten Nasenlöcher schienen die rauhere Gebirgsluft einzuathmen, seine Lippen bewegten sich dann und wann, als hätte er ganz geheimnißvolle Drohungen gemurmelt. Bei jedem Hindernisse, das ihm in den Weg kam, stieß er einen kurzen Schrei aus, und er setzte mit einem Ausruf darüber weg. In dieser aufgeregten Wuth hätte man ihn für einen grausamen Eroberer halten können, der das Land des Feindes unter seinem Fuße zertritt und jeden Schritt mit einem Siege bezeichnet. Diese Art von Aufregung, statt sich nach und nach zu vermindern, vergrößerte sich bei jeder neuen Schwierigkeit. Man fühlte, daß er sich hier auf seinem eigenthümlichen Schlachtfelde befand, und daß, wie der Soldat vom Pulvergeruch begeistert wird, die Atmosphäre dieser einsamen Höhen ihn aufregte. Ulrich, welcher ihm anfänglich stillschweigend gefolgt war, erstaunte endlich über dieses unaufhaltsame Fortschreiten und überlegte, was der Gamsenjäger auf dem Eismeer, welches sie von allen Seiten umgab, wohl zu erlangen hoffen könne, er fragte ihn einmal; Hans zeigte auf den Horizont und antwortete: weiter.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannichfaltiges.

**Interessante Berechnungen.** Ein Eisenbahnzug, der alle Locomotiven und Waggons Europas vereinigte (400,000 Personen- und 500,000 Güterwagen), würde, wie die „N. fr. Pr.“ berichtet, von Petersburg bis nach Paris reichen, und sämtliche Locomotiven neben einander gestellt, würden aussehen wie eine Heerde Elephanten mit erhobenen Rüsseln in einer Breite von mehreren Meilen. Diese europäischen Eisenbahnen führen über 62,000 kleine und große Brücken, darunter Riesenwerke über Meeresarme und Städte hinweg; sie gehen 34 Meilen weit durch Tunnels unter der Erde hin. Zu den Schienen wurden 150 Mill. Centner Eisen verwendet und zum Betriebe sind jährlich 80 Mill. Centner Kohlen erforderlich. An dem europäischen Eisenbahnnetz sind sämtliche Staaten, außer Griechenland, Lippe-De-mold, Waldeck, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß, Greiz und Liechtenstein betheilt: es stellt eine Länge von 70,718 Meilen dar. Auf ihnen fahren 18,000 Locomotiven; der Weg, den diese jährlich durchlaufen, beträgt 60 Mill. Meilen. Rechnet man den Weg dazu, den sämtliche Personen- und Güterwagen zusammengerechnet in einem Jahre durchlaufen, so kommen an 100 Millionen Meilen heraus — eine Strecke, die über die Fernen des Sonnen-Systems hinausführt.

**Geschichte eines Diamanten.** Die „Bombay Gazette“ erzählt die Abenteuer des Sanch-Diamanten, welcher gegenwärtig bei einem Juwelier in Calcutta eines neuen Herrn gewärtig ist. Der Diamant ist mandelförmig und wiegt 66 $\frac{2}{3}$  Ruttiers. Der Stein wurde an der Leiche des Herzogs von Burgund vorgefunden und später, im Jahre 1479, vom König von Portugal angekauft. Dieser veräußerte ihn später an Nicholas de Barny, Baron de Sanch, von dem er seinen Namen hat. Sanch sendete ihn dem König zum Geschenk durch einen treuen Diener, der jedoch unterwegs von Räubern angefallen wurde und den Diamant verschluckte. Bei seinem Tode fand man den Stein in seinem Körper vor. Schließlich kam er in die Hände Jacob's II von England, der ihn um 25,000 Pfd. St. an Ludwig XIV. verkaufte. In der französischen Revolution verschwand der Stein eine Zeit lang, einige Jahre später wurde er an den Fürsten Paul Demitoff verkauft und schließlich hat er nach vielen eines Odysseus würdigen Irrfahrten seinen Weg nach Calcutta gefunden.

**Ein Hilferuf für die Vögel.** Dr. H. E. Lind in Stuttgart veröffentlicht Folgendes: „Menschen! Seid barmherzig, seid dankbar! In diesen Tagen sterben Tausende von Vögeln Hungers, leiden Hunderttausende von ihnen die zweifache Pein des bittersten Nahrungsmangels und der Kälte. Ihr habt vielleicht keine Ahnung davon, wie es in diesem Augenblick um die armen Geschöpfe steht. Ich aber, ich weiß es nicht bloß aus langjähriger vertrauter Bekanntschaft mit der Thierwelt, ich kann euch aus der Anschauung des Augenblicks berichten, daß Tage wie die gegenwärtigen, wo langsam, jachte endloser

Schneefall die Erde und ihre Gaben begräbt, verheerend wie die Pest unter den Fittigträgern haufen; ich finde in dem Garten, wohin mich täglich mein Beruf führt, jeden Morgen Finken, Goldammer, Meisen, Amseln, Rothkehlchen todt, verhungert, erfroren. Ueberwindet eure leidige Indolenz doch nur wenigstens auf Momente, um euren Dienstboten zu befehlen, das Tisch-tuch aus den Fenstern in den Hof zu schütten, alte Stücke Brod, die in den Ecken der Schubladen, kalte Kartoffeln, die in der Speisekammer vergessen liegen, mittelst des Reibeisens greifbar und etwa durch Zusatz von gleichfalls geriebenen Gelbriiben verdaulich für die Vögel zu machen. Und ihr, ihr Garten- und Feldbesitzer! Ihr habt wohl zu hundertmalen gelesen, gehört, welch' unberechenbaren Dienst euch das Volk der Gefiederten, durch fortwährenden Krieg gegen die kleinen, aber mächtigen Verderber eurer Saaten, eures Obstes leisten, seid nun dankbar! Ihnen die Todesnoth zu ersparen, scheut euch nicht, durch den Schnee zu waten, und ihnen ein Almosen hinaus in's Freie zu bringen! Ihr kennt nachher eure Fußbekleidung mit dem Bewußtsein wechseln, ein wahrhaft gutes menschenwürdiges Werk gethan zu haben.“

**Weltausstellung.** Der Plan zu einer im Jahre 1871 in London stattfindenden Weltausstellung liegt nunmehr vollendet der Oeffentlichkeit vor und kündigt bereits ein Rundschreiben der königlichen Commission für die Ausstellung des Jahres 1871 an, daß „die erste der jährlich beabsichtigten internationalen Ausstellungen ausgewählter Werke der feinen und industriellen Künste am Montag, den 1. Mai 1871, in South Kensington, London, eröffnet und am Sonnabend, den 30. September 1871, geschlossen werden wird.“ Zu diesen Ausstellungen, welche in eigens zu diesem Behufe zu errichtenden Gebäuden abgehalten werden, sollen Erzeugnisse aller Nationen zugelassen werden, wosfern sie das Certificat kompetenter Richter erlangen, daß sie sich in genügendem Maße auszeichnen, um ausgestellt zu werden.

Ein Dienstmädchen in Berlin hat Beschwerde eingereicht, weil ihr früherer Dienstherr folgendes poetisches Entlassungszeugniß in das Dienstbuch geschrieben hat:

Sie kann nicht waschen, kann nicht backen,  
Sie kann nur essen, trinken — schlafen,  
Kann nicht scheuern, kann nicht kochen,  
Riesenstark sind ihre Knochen,  
Die Gedanken schwach wie Fädchen,  
Wär' am liebsten Rindermädchen.

## Charade.

Mein Erstes ist ein gewaltiges Ding,  
Vom muthigen Manne geschwungen,  
Auch als Zaub'rer nicht geachtet gering  
Und von manchem Dichter besungen.  
Mein Zweites die theuerste Bürgschaft ist  
Für das Glück von Völkern und Staaten.  
Als mein Ganzes herrschte, da war die Welt  
Mit dem Zweiten gar schlecht berathen.  
Drum schaut auch mit Grimm und Grausen zurück  
Auf des Ganzen Zeit des Bürgers Blick.